

„Es gibt kein *falsch* oder *richtig*“

Nach schwierigem Anfang macht **Yulianna Avdeeva**, die Gewinnerin des Chopin-Wettbewerbs von 2010, inzwischen eine große Karriere. Völlig zu Recht.

Von Arnt Cobbers

Im November gab Yulianna Avdeeva ein fulminantes Debütkonzert im Berliner Pierre-Boulez-Saal, mit Schostakowitsch, Bach, Skalkottas und einer hochvirtuosen und spannungsgeladenen Liszt-Sonate, gefolgt von zwei längeren Zugaben. Nachdem sie mit einigen Bekannten und Besuchern gesprochen und Autogramme gegeben hat, sitzt sie mir in der Garderobe etwas erschöpft, aber sichtlich zufrieden gegenüber. Die 33-jährige Moskauerin, die exzellent Deutsch spricht, hat oft ein geradezu schelmisches Lächeln im Gesicht und begleitet so einige ihrer Antworten mit einem fröhlichen Giggeln.

Es ist nicht üblich, dass man ohne Deckel spielt. Aber der Saal ist so unglaublich gut gebaut, dass der Klang schön rund wird und sich überhaupt nicht zerstreut, wie es normalerweise ohne Deckel passiert. Das hat Spaß gemacht. Und dass das Publikum um einen herum sitzt, fand ich im Konzert ganz toll. Ich merke schon, wenn die Leute ihre Füße bewegen und auf dem Stuhl hin und her rutschen. Aber das stört mich eigentlich nicht. Und vielleicht ist es da sogar hilfreich, wenn es um einen herum passiert und nicht nur auf einer Seite.

Spielen Sie gern Zugaben?

Manchmal hat man Lust drauf und manchmal nicht – je nachdem wie man sich fühlt. Das soll aus dem Herzen kommen – oder eben nicht.

Wann überlegen Sie, was Sie spielen?

Eigentlich spontan. Vorgestern hab ich in Wrocław ein rein polnisches Programm zur 100-Jahr-Feier Polens gespielt. Da wollte ich als Zugabe explizit etwas von Paderewski spielen, und damit habe ich mich dann im Voraus beschäftigt. Ich mag seine Musik, spiele sie aber nicht oft. Aber sonst entscheide ich spontan.

Sie sind heute zweimal auf die Bühne gekommen und haben sofort angefangen zu spielen.

Die erste Schostakowitsch-Sonate ist so ein energiegeladenes Stück, da brauchst du diesen Schwung vom ersten Ton an. Dieses Gefühl ist dann schon im Körper drin, du gehst los, setzt dich ans Klavier und kannst dann nicht warten, sonst ginge dieser Drive wieder verloren. Bei der Liszt-Sonate sofort loszulegen, wäre dagegen Schwachsinn, da braucht man die Zeit, um in der Seele bereit zu sein. Die Schostakowitsch-Sonate ist sowieso ein tolles Werk, noch ganz avantgardistisch.

Und dann hatten Sie die Auflage vom Boulez-Saal, ein Werk von Nikos Skalkottas zu spielen.

Das hat auch viel Freude gemacht. Ich habe mir viel von ihm angehört und mich dann für diese Suite Nr. 3 entschieden. Der zweite Satz ist überschrieben mit *Tema con variationi – thème greque populaire*. Natürlich wollte ich wissen, was das für eine Melodie ist und fand heraus, dass dieses Lied aus dem 19. Jahrhundert stammt und einem Helden aus der griechischen Revolution gewidmet ist, der verraten, gefoltert und hingerichtet wurde – eine grausame Geschichte, daher auch der *Marche funèbre* als dritter Satz. Das hat mich animiert,

„Wenn man sich mit einer Musik auseinandersetzt, sollte man wissen, worum es da geht.“

mich ein bisschen mit der griechischen Geschichte zu beschäftigen: Was war das für eine Zeit und für ein Krieg, da bin ich wieder etwas weitergekommen, was meine Allgemeinbildung betrifft. Gut, man kann nicht alles wissen, aber wenn man sich mit einer Musik auseinandersetzt, muss man schon eine Ahnung haben, worum es da geht. Ich finde es auch spannend, wie Skalkottas die Atonalität einsetzt, und es ist sehr gut geschrieben, obwohl Skalkottas kein Pianist war.

Freuen Sie sich grundsätzlich über solche Anfragen von Veranstaltern?

Ja, gerade wenn es um modernere Stücke geht. Es gibt so viel gute Musik, auf die man selbst vielleicht nicht kommt.

Dabei haben Sie ja schon ein Riesenrepertoire.

Das ist Segen und Fluch der Pianisten zugleich. Ich will immer noch so viele Stücke lernen und spielen, mal sehen, wie weit ich die Liste abarbeiten kann. Dieses Jahr hab ich zum ersten Mal Rachmaninow 3 gemacht, nächstes Jahr mache ich Bartók 2.

Die Werke haben Sie sich doch bestimmt schon als Studentin angeschaut.

Rachmaninow 3 nie. Das ist einfach nur schwarz vor Noten, das kann man nicht mal so vom Blatt spielen. Dafür habe ich mir wirklich ein paar Wochen freigenommen. Allerdings bekommt man dann irgendwann auch so einen Tunnelblick, da muss man auch wieder andere Werke spielen, sonst kommt man nicht mehr voran. Diesmal war ich mit meinem Timing sehr zufrieden.

Genießen Sie es, auf der Bühne zu sein?

Absolut. Schon bei meinem allerersten Auftritt, da war ich sechs und hab zwei kleine Tschaikowsky-Werke gespielt, hatte ich dieses Gefühl: Wow, das ist es! Das habe ich immer noch. (lacht) Natürlich gibt es Tage, wo man angespannter ist. Ich finde es ganz wichtig, dass es nicht zur Routine wird. Um maximalen Kontakt mit dem Publikum zu haben, muss ich absolut fit sein, und ich muss mich darauf

freuen. Ich könnte nicht jeden Tag die Bühnentür aufmachen und sagen: Hallo, da bin ich wieder, was spiele ich jetzt? Das könnte ich vom emotionalen Niveau her nicht, und wenn ich weiß, dass ich nicht das Maximum geben kann, wird es ein fauler Kompromiss – und das mag ich gar nicht.

Sie hatten ja einen kuriosen Karrierestart. Sie haben 2010 den Chopin-Wettbewerb gewonnen, aber einige lautstarke Beobachter fanden, Sie hätten den ersten Preis nicht verdient.

Ich hab sehr wenig davon mitbekommen. Die Zeit nach dem Wettbewerb war so intensiv mit vielen Konzerten und Reisen und Leuten um mich herum.

Aktuelle CD

Bach: Englische Suite Nr. 2, Toccata D-Dur, Ouvertüre im französischen Stil h-Moll; Yulianna Avdeeva (2016); Mirare



Einmal war ich sechs Wochen am Stück unterwegs. Und man muss als Künstler akzeptieren, dass man nicht alle überzeugen kann.

Das Ganze hat Sie nicht gewurmt?

Ich bin ein Meister darin, mich auf die Sachen zu konzentrieren, die mir wichtig sind. Was ich nicht ändern kann, davon lasse ich mich nicht irritieren.

Empfehlen Sie jungen Musikern, an Wettbewerben teilzunehmen?

Das kann man nicht generell beantworten. Wenn man so eine Konstitution hat, dass man dem Ganzen unabhängig vom Ergebnis etwas Positives abgewinnen kann, weil man neues Repertoire lernen und in der Lage sein muss, sich nach einem Jahr Vorbereitung auf den Punkt von seiner besten Seite zu präsentieren, dann ist das eine sehr gute Erfahrung. Aber es gibt auch Menschen, die Niederlagen schwer ertragen können. Ich habe mich gefühlt wie im Konzert, die Jurymitglieder sind auch nur Menschen aus Fleisch und Blut, und wenn man gut spielt, freuen die sich. Das kam mir eher vor wie auf einem Festival. Es war der 200. Geburtstag von Chopin, und es war viel los in Warschau, was ich sehr inspirierend fand. Für die Zuschauer ist Chopin ein Gott – das ist auch richtig so –, und man erfährt eine tolle Unterstützung. Man muss eine Mitte finden, wo man sich einerseits sicher ist, dass man das gewinnen kann, aber andererseits gelassen bleibt.

Warum haben Sie den Chopin-Wettbewerb und nicht zum Beispiel den Tschaikowsky-Wettbewerb mitgemacht?

Ich hatte immer etwas Ehrfurcht Chopin gegenüber, noch aus Schulzeiten. Meine Lehrerin hat mir immer gesagt: Mozart und Chopin sind Komponisten, für die braucht man ein besonderes Gefühl, Seele, was auch immer – das kann man nicht lernen. Du spürst es oder nicht. Für mich war Chopin immer ein Muss, weil man da gut legato lernen kann usw. Aber dann sagten mir verschiedene Leute, Chopin liege mir. Und so habe ich mich irgendwann hingesetzt und viele Werke für mich durchgespielt, da entstand dann so ein Verlangen nach

Chopin. Das macht den Wettbewerb ja so besonders: dass man sich nur mit Werken von Chopin auseinandersetzen muss. Da findet man seine eigene Sprache – oder nicht.

In einer – sehr positiven – Kritik zu Ihrer Bach-CD fand ich das Urteil, Sie spielten Bach „mit russischer Seele“. Nervt Sie das?

Für mich hat ein Künstler keine Nationalität und kein Geschlecht. Wenn ich ein Konzert besuche, versuche ich mich ganz auf die Musik zu konzentrieren. Natürlich bin ich Russin, ich bin dort geboren und aufgewachsen. Andererseits bin ich mit 15 Jahren nach Zürich gegangen und war in Como in der Klavierakademie – ich habe so viele unterschiedliche Impulse genießen dürfen. Auch jetzt noch tausche ich mich mit Musikern aus, die ganz unterschiedliche Ansätze verfolgen. Das finde ich so toll, denn es gibt keinen richtigen einzigen Weg. Eigentlich gibt es sowas wie falsch oder richtig überhaupt nicht. Man kann sagen, eine Lesart ist weiter vom Willen des Komponisten weg. Aber auch das ist schon subjektiv, denn was heißt Komponistenwillen? Wir haben nur den Notentext. Wie wir den wiedergeben, ist eine sehr persönliche Frage.

Viele Musiker ziehen nach Berlin. Sie wohnen seit vielen Jahren in München.

Ich liebe München! Da gibt es auch eine Chopin-Statue – das ist schon mal etwas, was Berlin nicht hat. Was ich an München wirklich großartig finde, sind die guten Orchester und die Museen und Ausstellungen und auch, dass die Natur so nah ist. Wenn man mal die Nase voll hat von allem, kann man in 20 Minuten in der Natur sein.

Gehen Sie denn in Konzerte?

Gern! Auch in Konzerte von Kollegen und Kolleginnen. Ich bin neugierig, da kann ich auch viel lernen.

Und für wen halten Sie als passionierte Schachspielerin bei der Weltmeisterschaft?

Natürlich gucke mir jede Partie genau an. Naja, manche Partien mit mehr Interesse als andere. Wer gewinnen wird? Lassen wir uns überraschen. ■

STEREO FONO FORUM



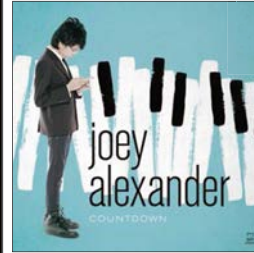
JAZZ

134 CD-Rezensionen
aus dem Jahr 2016

Reiner H. Nitschke Verlags-GmbH

JAZZ REZENSIONEN

JOEY ALEXANDER
COUNTDOWN
Motown-Memphis



Wunderkinder werden uns ja mit schöner Regelmäßigkeit angepöppelt. Zu Thilo Sarnitzs Freude und Bestätigung stammen diese meistens aus asiatischen Gefilden, vornehmlich aus China. Nun also eines aus Indonesien. Und wer sich nur ihm beschalligt, was dank YouTube sehr ergebig ist, kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Joey Alexander, heute 13-jähriger Pianist aus Jakarta, greift schon seit einigen Jahren so gekonnt und besesselt in die Tasten, dass selbst Agnostiker versucht sind, an Gotteswunder zu glauben. Nein, da spielt kein durch chinesisches Lebensstadium gefilterter Kater, da vermischt ein Medium ganzes Sile voller vererbter Intelligenz. Bei der dreijährigen Grammy-Gala sorgte er für Begeisterungstempo, bei seinem 1700-Partnern immer wieder für Entzücken und Bewunderung. Er zitiert nicht nur die komplexesten Jazzmeister (ganz ohne Notizen), er improvisiert und interagiert mit Gefühl und Temperament im berühmten New Yorker Club auf der 54th Street. Wie schon auf seinem Musikern wie Larry Grenadier, letzterer ist beim dabei. Am Schlagzeug U

GARY SMULYAN, GEORGE CABLES

Two For Thad
www.ohioonlineplay.com



Erlesene Edition

Klein aber fein, so lautet die Devise von Rainer Haarmann, der mit seinem exklusiven Label „Edition Longplay“ gerade die 15. Langspielplatte vorstellt.

Haarmann war ab Mitte der 70er-Jahre Kulturreferent in der Städtischen Vertretung in Ost-Berlin und gründete 1991 das Festival JazzBaltica, das im Laufe der Jahre zur festen Institution mit Wehruf gelang. Von Hank Jones bis Herbie Hancock, von Wayne Shorter bis Michael Brecker, von Man Roush bis Wolfgang Haffner spielen hier fast alle Jazzgrößen. Rainer Haarmann kennt sie alle und ließ sie in seinem Buch „JazzBaltica“ zu Wort kommen.

Trotz der Stagnation in Amerika lag der Fokus des von früheren Ministerpräsidenten Rüdiger Egelhof initiierten Festivals im hiesigen Raum. Es war Teil einer Vision für eine neue kulturelle Gemeinschaft nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. Nach 21 Jahren engagierten Einsatz trat Rainer Haarmann nach eigenen Worten verabschiedet ab. Die damalige Landesregierung strich Mittel, das ZDF und Justiz zogen sich zurück, der so geliebte Austragungsort Soltau war Geschichte.

Forum widmete sich Haarmann seiner neuen Leidenschaft, dem Schallplatten-Label „Edition Longplay“. Der bildende Kunst war für Haarmann schon immer wichtiger Teil seines Lebens. So lag es für ihn nahe, Kunst und Musik zu verbinden und die hochwertigen Gatefold-Cover jeweils einer Künstlerin oder einem Künstler zu widmen. So unterschiedlich wie die reproduzierten Gemälde sind auch die Musiker – alle aus der ersten Generation.

Besonders stolz ist Haarmann auf seine Produktion mit Hank Jones, dem 2010 verstorbenen amerikanischen Saxophonisten, mit dem ihn eine enge Freundschaft verband. Die Aufnahme für die Edition 4 mit Hank Jones und Don Friedman am Piano entstand 2000 bei einem Live-Auftritt in Soltau. Mit Alan Broadbent, dem langjährigen Begleiter von Charlie Haden, sorgt noch ein weiterer Solopianist für internationales Flair (Edition 11).

Unter den sehr feinen Produktionen steht das Album „Jahreszeiten – Die Stimme des Libanon“ hervor.

E-BOOK
DOWNLOAD
JE 4,99 EURO

Lesen Sie alle **134 JAZZ-CD-Rezensionen**
aus den Musik-Redaktionen der Zeitschriften **STEREO und FONO FORUM** aus dem Jahr 2016 bequem auf Ihrem
Tablet, Smartphone oder eReader.

Alle **STEREO E-Books** stehen als EPUB & Mobi zum Download bereit:
www.stereo-shop.de